

Alexandra Liedtke inszeniert Ibsens „Hedda Gabler“ in der Josefstadt mit Maria Köstlinger in der Titelrolle

„Gewalt ist ein Adrenalinkick“

Von Petra Paterno

■ Köstlinger und Liedtke über Macht, Liebe und den Arbeitsplatz Theater.

„Wiener Zeitung“: Hedda Gabler – das gleichnamige Stück hat heute Premiere in der Josefstadt – ist eine Figur voller Widersprüche, besonders auffällig ist ihr Gewaltpotenzial. Wie erklären Sie sich die Ausbrüche der Figur, die im Stück nicht näher begründet sind?

Alexandra Liedtke: Es geht um Machtstrukturen – und Hedda Gabler kann in diesem Gefüge keinerlei Macht ausüben, weil sie als Frau keine Funktion innehat, daher ist vielleicht die Gewalt für sie die einzige Möglichkeit, um zu agieren und sich überhaupt zu spüren.

Maria Köstlinger: Die zerstörerische Kraft ist für sie wie ein Adrenalinkick.

Liedtke: Sie wird im Stück auf unterschiedliche Weise von den

Männern begehrt: Für ihren Ehemann ist sie wie eine Siegestrophäe, ein anderer nimmt sie nur als sexuelles Objekt wahr und der Einzige, der sie möglicherweise wirklich liebt, ist ein versoffener Autor, den sie letztlich zerstört. Alle drei haben ein Bild von ihr entworfen, das sie gar nicht mehr hinterfragen.

Resultiert daraus der Eindruck, dass die Figur so ambivalent ist?

Köstlinger: Hedda Gabler kann ihr Verhalten unglaublich schnell verändern, sie ist wie eine gute Schauspielerin, darin spiegeln sich ihre widersprüchlichen Charakterzüge.

Liedtke: Ihr größtes Manko ist, dass sie keinerlei Empathie empfindet.

Köstlinger: In ihrem Leben fehlt Liebe, was schrecklich ist.

Das Stück, verfasst 1890, spielt in einer Zeit, in der Frauen aufgrund der gesellschaftlichen Konventionen wenig Handlungsspielraum hatten, wie übersetzen Sie das in die Gegenwart?

Liedtke: Das mag ketzerisch klingen, aber ich denke nicht, dass sich die Spielregeln der Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert fundamental verändert haben. Hedda Gabler hat sich einen Mann ausgesucht, den sie nicht liebt, von dem sie sich aber ein angenehmes Leben und eine wichtige Position in der Gesellschaft verspricht, solche Ehen werden immer noch geschlossen. Schließlich ist sie in einen Mordfall verwickelt und ihre Verstrickung droht publik zu werden, auch das wäre heute noch ein Skandal. Ihr Problem ist aktuell, ihre Geschichte heute genauso erzählbar.

Köstlinger: Auch das im Stück problematisierte Frauenbild – eine Frau sollte ab einem gewissen Alter verheiratet sein und Kinder haben – existiert nach wie vor. Frauen, die diesem Rollenbild nicht entsprechen, wird unterschwellig immer noch mit einer gewissen Skepsis begegnet.

Mit welchen Rollenbildern sind Sie als Frauen am Arbeitsplatz Theater konfrontiert? Für Schauspielerinnen sind ab einem gewissen Alter attraktive Rollen dünn gesät.

Köstlinger: Ich persönlich kann mich nicht beschweren, ich habe nach wie vor interessante Herausforderungen. Aber die Diskrepanz zwischen Männer- und Frauenrollen ist unter Schauspielerinnen ein viel diskutiertes Thema.

ma. Eigentlich beginnt das Problem bereits in der Schauspielschule, mehr Frauen als Männer streben den Beruf an, obwohl es umgekehrt sein müsste, da viele Stücke einen deutlichen Männerüberhang aufweisen.

Wie in vielen Branchen ist das Theater zumal in der Führungsebene männerdominiert – in Wien wird derzeit keine der Großbühnen von einer Frau geleitet. Wie beurteilen Sie als Regisseurin die Situation?

Liedtke: Ich denke, dass sich gegenwärtig etwas grundlegend verändert in der Art, wie man am Theater künftig zusammenarbeiten will. In meiner Generation gibt es bereits viel mehr Regisseurinnen als zuvor. Um von sich zu behaupten, man sei Regisseur, braucht man ein großes Selbstvertrauen. Frauen gehen mit dieser Situation vielleicht anders um als Männer. Manche Schauspieler sind fassungslos, dass ich mit ihnen überhaupt diskutiere und zu-

lasse, dass sie eine eigene Meinung haben, weil sie es nicht gewohnt sind, dass man etwas gemeinsam erarbeitet.

Wie vereinbaren Sie Familie und Beruf?

Liedtke: Während einer Produktion nimmt mich die Tätigkeit dermaßen ein, dass ich rund um die Uhr arbeite, da mein Mann (Burgtheaterdirektor Matthias Hartmann, Anm.) auch durcharbeitet, geht das nur dank meiner Familie, die kommt und hilft. Nach einer Premiere lege ich bis zur nächsten Inszenierung eine Pause ein, in der ich zu Hause bin und mir Zeit für die Kinder nehme.

Köstlinger: Bei mir ist es ähnlich. Mir ist es wichtig, dass es zwischen intensiven Arbeitsphasen immer Zeiträume gibt, in denen ich für unsere Tochter da sein kann. So ein Rhythmus ist für Kinder aus Theaterfamilien nicht unüblich, wir haben uns mittlerweile daran gewöhnt. ■



Alexandra Liedtke: „Die Spielregeln der Gesellschaft haben sich seit dem 19. Jahrhundert nicht fundamental verändert.“



Maria Köstlinger: „Die Diskrepanz zwischen Männer- und Frauenrollen ist ein viel diskutiertes Thema.“ Fotos: Andreas Urban

Hedda Gabler

Theater in der Josefstadt,
Premiere: 6. Dez., 19.30 Uhr
Wh.: 7., 8., 16., 25. Dez

Das „Ring“-Wunder von Buenos Aires

Von Stephan Burianek

Einen gewissen Sinn für Ironie haben sie, die Argentinier: „Das wird spektakulär!“ ist unfreiwillig zukunftsweisend auf einer Werbesäule zu lesen, die in Buenos Aires auf dem Platz direkt neben dem Opernhaus Teatro Colón aufgestellt ist. Darüber prangt noch immer das Konterfei einer Person, die dort eigentlich nicht mehr hingehört: Katharina Wagner legte gerade einmal sechs Wochen vor der geplanten Premiere einer siebenstündigen Kompaktfassung von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen“ ihr Engagement zurück. Kurz zuvor hatten deutsche Lokalzeitungen von einer gestörten Kommunikation zwischen der Urenkelin des Komponisten und der Theaterleitung berichtet.

Als neue Regisseurin wurde die Argentinierin Valentina Carrasco gewonnen, die seit vielen Jahren im Team der katalanischen Regie- und Performancetruppe La Fura del Baus arbeitet. Sie hatte

drei Tage Zeit, sich ein Konzept zu überlegen, das sie in bereits produzierte Bühnenaufbauten einzupassen hatte. Auch ein neuer Dirigent musste her: Der Österreicher Roberto Paternostro sagte kurzfristig zu und verlangte Änderungen in der ursprünglichen Fassung, für die der Musikproduzent Cord Garben verantwortlich war: Die Idee, das „Rheingold“ in

die „Walküre“ zu integrieren, wurde zugunsten der im Wagner-Original vorhandenen chronologischen Abfolge verändert. Die Künstler arbeiteten von früh bis spät, die Nerven lagen blank.

In Anbetracht der geschilderten Umstände muss es letztlich als Wunder gewertet werden, dass der „Colón-Ring“ überhaupt aufgeführt werden konnte. Frei-

lich waren am Premierenabend Defizite erkennbar: Paternostros Dirigat plätscherte über weite Strecken dahin und ließ mit Ausnahme des „Walküre“-Teils Akzente vermissen.

Eine ungeschliffene und relativ statische Personenführung spiegelte auch in der Regie den Zeitdruck wider, ebenso notdürftig wirkten Lichtregie und Bühnentechnik. Dabei war Carrascos Konzept durchaus ambitioniert. Sie setzte die Handlung über die moralischen Fehlritte der herrschenden Götter und ihrem dadurch bedingten Untergang in einen Kontext mit der argentinischen Geschichte. Beginnend mit General Juan Perón und seiner Gattin Evita als Wotan und Fricka, über den Staatsterror der darauf folgenden Militärdiktatur bis zu den aktuellen Krisenjahre spannte Carrasco einen chronologischen Bogen und fand dabei durchaus eine schlüssige Umsetzung.

Weitaus wohlwollender bedankte sich das Publikum bei den Sängern für durchgängig passable Leistungen. Stimmlich nahezu makellos waren Marion Amman als Sieglinde, Jukka Rasilainen als Wotan und Linda Watson, die in dieser Kompaktfassung von allen Solisten am stärksten gefordert war.

Herausragend ebenfalls Simone Schröder als Fricka, Daniel Sumegi als Hagen und Gérard Kim als Gunther. Kaum ein Wort war von Leonid Zakhovhaev zu verstehen, der sich am Premierenabend durch die Rolle des Siegfried kämpfte.

Ob der „Colón-Ring“ eine Zukunft hat und falls ja in welcher Form, ist nach diesem ersten Versuch schwer vorherzusagen. ■



Regisseurin Valentina Carrasco verbindet Richard Wagners „Ring“ mit der jüngeren Geschichte Argentinien. Foto: Teatro Colón

Oper
Colón-Ring
Fassung von Cord Garben
Teatro Colón

★ ★ ★ ☆ ☆